

Literatur im Frauenkloster.
Die Dominikanerinnen von
Adelhausen und ihre verschüttete
Bibliothek. Begleitkatalog zur
Posterausstellung im Foyer der
Universitätsbibliothek Freiburg,
2. Mai bis 11. Juli 2018

Ein Lehrprojekt unter Mitwirkung
der TeilnehmerInnen der Master-
Übung »Spätmittelalterliche Litera-
tur aus Freiburger Handschriften«
und in Zusammenarbeit mit Marti-
na Backes und Barbara Henze

Bearbeitet von Balázs J. Nemes

Satz: Lisa Schöne, Münster

Druck: Uni-Druckerei Freiburg

Umschlag: Collage bestehend aus
(1) Luftaufnahme des ehemaligen
Neuklosters von Adelhausen (heute: Sitz der Adelhausenstiftung);
(2) Ausschnitt aus dem Sickingener
Stadtplan von 1589 mit dem Alt-
kloster von Adelhausen;
(3) Besitzvermerk des Altklosters
von Adelhausen (Zürich, Zentral-
bibliothek, Ms. C 76, Bl. Iir);
(4) Besitzvermerk des Neuklosters
von Adelhausen und Bibliotheks-
stempel der Dominikanerinnen
von Marienberg in Bregenz (Frei-
burg, Adelhausenstiftung, Ds. 80,
vorderer Innenspiegel).
Erstellt von Christopher Martin.

Gefördert von der

Adelhausenstiftung



Freiburg

Inhaltsverzeichnis

Einleitung Balázs J. Nemes	7
Das Adelhauser Kloster von den Anfängen bis 1500. Ein Freiburger Frauenkonvent und seine Bücher Martina Backes	15
Fromme Laien, Klosterfrauen und die Predigtsammlung eines Mystikers – Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41 Benjamin Torn	21
Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammel- handschrift – Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76 Christopher Martin	37
Autorin und/oder Abschreiberin? Das <i>bûch</i> der Anna von Munzingen – Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98 Zoë Schäuble	45
Literatur im Dienst der Reform. Die Autographe des Johannes Meyer – Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 107 Sabrina Marquardt	59
Gedruckt für Geistliche und Laien. Das »Leben der Altväter« – Freiburg, Stadtarchiv, RARA Ee 167,1 Hendrik Frenger	71
Adelhausen um 1600: Auf dem Weg zu neuer Frömmigkeit auf altem Boden Barbara Henze	81
Gebet- und Andachtsbücher als Zeugen spätmittel- alterlicher Frömmigkeit – Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 11 Ann-Kathrin Diekert	89
Wiederaufnahme spätmittelalterlicher Frömmigkeit in der Neuzeit – Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 17 Lorenz Kammerer	101
Register	113

Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammelhandschrift

(Zürich, Zentralbibliothek [ZB], Ms. C 76)



Christopher Martin

Sammelhandschriften – mehr als die Summe ihrer Einzelteile

Unter Sammelhandschrift versteht man eine Handschrift, die, wie der Name schon sagt, mehr als einen Text enthält. Die Anzahl der Texte kann dabei stark variieren: Manche Sammelhandschriften beinhalten zwei oder drei Texte, während in anderen mehrere Dutzend versammelt sein können. Da viele, vielleicht sogar die meisten Handschriften des Mittelalters Sammelhandschriften sind, kennzeichnet der Begriff einen gängigen Überlieferungstyp. Insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert stieg die Zahl von Sammelhandschriften rapide an. Die zunehmende Verwendung der Volkssprache als Medium der schriftlichen Kommunikation, zusammen mit der Verbreitung von Papier als Beschreibstoff und dem Anstieg der Schreib- und Lesefähigkeit bewirkten eine Steigerung der Handschriftenproduktion und eine Vervielfältigung der schriftlich fixierten Inhalte.

Die in Sammelhandschriften überlieferten Texte lassen oft (wenn auch nicht immer) das Bemühen erkennen, Abschriften verschiedener Werke systematisch zusammenzustellen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Sammelhandschriften spiegeln deshalb nicht nur die Interessen ihrer Concepteure und gegebenenfalls ihrer Benutzer/innen, sondern gewähren auch bedeutsame Einblicke in die mittelalterliche Organisation von Wissen. Darüber hinaus kann die Nachbarschaft eines Textes zu anderen Texten Aufschluss darüber geben, wie und in welchen Kontexten er verstanden, rezipiert und überliefert wurde.

Von Sammelhandschriften im engeren Sinne werden sog. zusammengesetzte Handschriften unterschieden. Dabei handelt es sich um reine Buchbindersynthesen, deren Sammlung und Organisationsprinzip oft willkürlich ist: In einem Buchblock zusammengebunden wurde das, was gerade vorlag, ohne Rücksicht auf Inhalt, Material, Sprache oder Format der entsprechenden Einzelteile.

Die Züricher Handschrift Ms. C 76 stellt einen Sonderfall dar: Sie war ursprünglich eine Sammelhandschrift, die erst später durch das Zubinden zweier weiterer Faszikel jüngerer Datums den Charakter einer

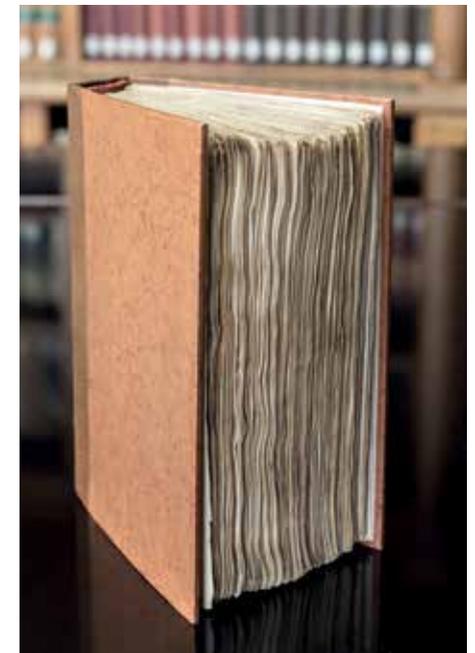


Abb. 1: Die Züricher Handschrift Ms. C 76.

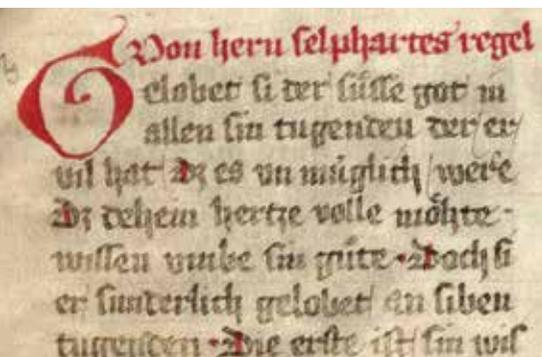
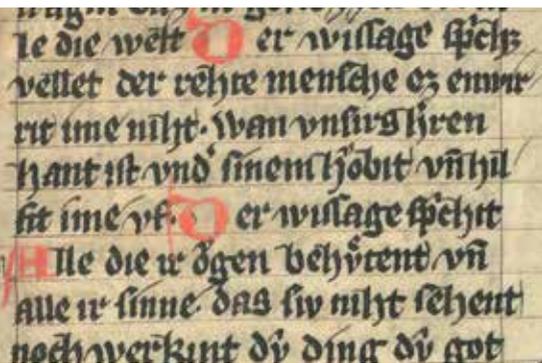


Abb. 2: Die verschiedenen Schreiberhände und das variierende Layout veranschaulichen, dass die Handschrift aus drei unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt wurde (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1ra, 172vb, 188ra).

zusammengesetzten Handschrift erhielt. Um eine willkürliche Zusammenstellung handelt es sich indes nicht: Die drei Teile der Handschrift, gut erkennbar anhand der Unterschiede im Layout und der verschiedenen Hände (vgl. Abb. 2), lassen eine gewisse inhaltliche Kohärenz erahnen. Im ersten Teil findet sich eine Sammlung der sog. »St. Geogener Predigten«, deren Mitüberlieferung Predigten anderer Herkunft und geistliche Kurztexte in Vers und Prosa (Sprüche, Traktate, Lehrgedicht) bilden. Die Predigtsammlung selbst ist in einer Reihe von Handschriften überliefert und verdankt ihre Popularität wohl der Vielseitigkeit ihrer Texte: Es finden sich sowohl Predigten, die einem anspruchsvollen scholastischen Textaufbau folgen, als auch einfachere Auslegungsformen erbaulich-belehrenden Charakters. Ebenso vielfältig wie die Form der Predigten sind auch ihre Inhalte: Das Spektrum reicht von schwierigen theologischen Fragen zur Dreifaltigkeit oder Abendmahlslehre bis hin zu alltagsnahen Anleitungen zu tugendhaftem Leben und Texten zur klösterlichen Lebenspraxis. In dem neu hinzugekommenen zweiten und dritten Teil finden sich Traktate und Gebete, darunter eine Vaterunser-Auslegung und eine kurze, satirische Klosterschrift, die den Egoismus der Angehörigen des Klosters »Eigenwille« parodiert, das nach »Selbharts Regel« (so der Titel des Stücks) lebt.

Predigten über das Klosterleben: Von drier hand closter lüt

Eine thematisch exponierte Gruppe innerhalb der »St. Geogener Predigten« bilden vier Predigten über das Klosterleben. Texte dieser Art spielten eine wichtige Rolle bei klösterlichen Reformen des Spätmittelalters, die eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Formen und Ideale des Klosterlebens herbeiführen sollten und im 15. Jahrhundert auch Adelhausen erreichten. Die belehrende Funktion der Predigten wird auch anhand der Unterweisungsgeste des Predigers in ei-

ner Abschrift der »St. Geogener Predigten« deutlich, die am Ende des 13. Jahrhunderts im Raum Sint-Truiden (Belgien) entstand und heute in Den Haag aufbewahrt wird (vgl. Abb. 3).

Eine dieser Predigten handelt von den drei Töchtern Hiobs, der exemplarischen Büsserfigur aus dem Alten Testament, und vergleicht diese mit Klosterschwestern (Bl. 114ra–va):

Man vant in allen landen vnder wiben deheine vrowen so schone · so hern Jobes dohtran drie waren [...] Bi den drin tohteren hern Jobis sint bezeichent drier hande kint · het vnser herre imme kloster

Man findet unter den Frauen weit und breit keine Dame, die so schön ist, wie es



Abb. 3: Die Unterweisungsgeste des Predigers verdeutlicht die belehrende Funktion der Predigt (Den Haag, Königliche Bibliothek, Cod. 70 E 5, Bl. 3r).

die drei Töchter Hiobs waren. [...] Diese stehen für die dreierlei Töchter, die unser Herr im Kloster hat.

Die erste dieser Töchter bezeichnet die Novizinnen, die zweite die Schwestern, die das Gelübde abgelegt und sich für ein Leben im Kloster entschieden haben, und die dritte die Fortgeschrittenen im geistlichen Leben. Der Vergleich dient also dazu, den spirituellen Aufstieg zu verdeutlichen, dem jede Angehörige der Gemeinschaft nacheifern sollte.

Die Predigt schließt damit, dass anhand des Wortes *mulieres* (lat. »Frauen«) die acht Tugenden eines vollkommenen Menschen – hier als Nonne gedacht – benannt werden, für die je einer der Buchstaben steht. Sie lauten: *munda, verecundia, leta, justa, erecta, robusta, electa, sociata* (in der Handschrift übersetzt mit: rein, schamhaft, fröhlich, gerecht, aufrichtig, auserwählt und gefügig).

Eine Vaterunser-Auslegung myt der glosen meister eckart

Vater unser – wer ist der vater vnd wer sin wir? Mit dieser Frage beginnt die Vaterunser-Auslegung der Züricher Handschrift, die auf über dreißig Seiten die Bedeutung der einzelnen Worte und den Zusammenhang des Gebetes mit der christlichen Lehre erklärt.

Auf die Frage, was mit »Dein Wille geschehe« gemeint ist, heißt es beispielsweise (Bl. 177rb): Wenn Gott will, dass wir arm sind

oder vermehent sin oder vngemach han anme libe oder dc vns die lyte vbel tün so enwelle wir e[s] nüt · warvmbe ist aber dc · das ist darvmbe dc vnser wille nüt enist vereinet mit gottes wille als der engle vnd der heiligen wille ist

oder wir erniedrigt werden oder uns körperliches Leid widerfährt oder uns die Leute schlecht behandeln, dann wollen

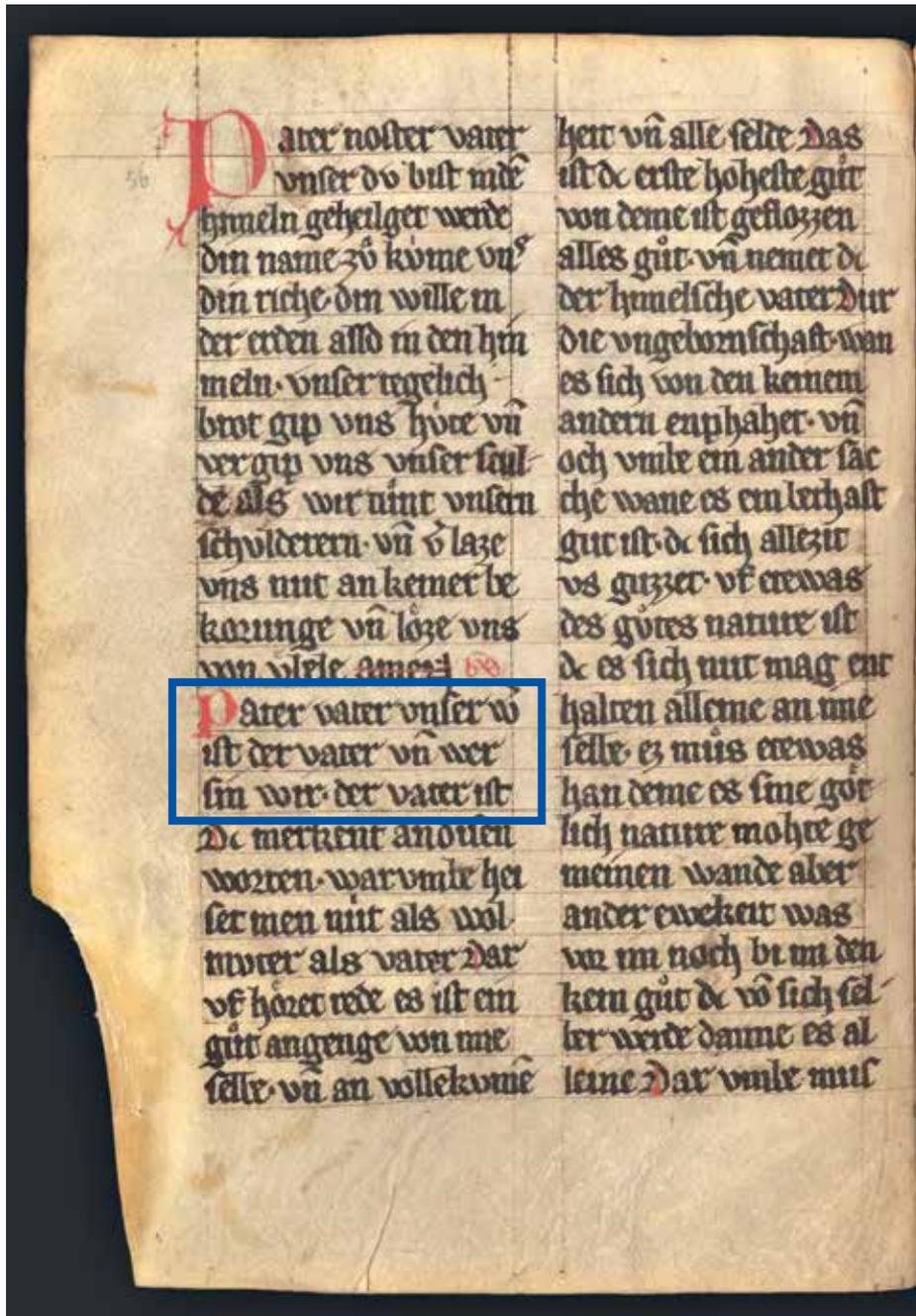


Abb. 4: Beginn der Vaterunser-Auslegung (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 172v).

wir es nicht. Warum aber ist das so? Das ist deshalb, weil unser Wille nicht mit Gottes Wille vereinigt ist, so wie es der Wille der Engel und Heiligen ist.

Wenn aber unser Wille mit jenem von Gott vereinigt ist, so *mohte wir denne sicherliche sprechen: din wille werde.*

Interessant ist, dass der Text in einer Nürnberger Handschrift (Germanisches Nationalmuseum, Hs. 198431) Meister Eckhart zugeschrieben ist. Meister Eckhart (um 1260–1328) war Angehöriger des Dominikanerordens und zählt zu den einflussreichsten Theologen des Mittelalters. Er wirkte in Erfurt, Paris, Straßburg und Köln, bis im Jahr 1326 ein Inquisitionsverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Die Verurteilung im Jahr 1329 erlebte Eckhart nicht mehr, da er vor Abschluss des Verfahrens verstarb. Das hinderte seine späteren Rezipienten indes nicht, ihm Texte zuzuschreiben, weil Eckhart in der spätmittelalterlichen Rezeption nicht nur als ›Lesemeister‹, sondern auch als ›Lebemeister‹, als Autori-

tät in Fragen der geistlichen Lebensführung galt.

Eine Handschrift unterwegs – von Basel über Adelhausen nach Zürich

Der älteste Besitzeintrag aus dem Ende des 14. Jahrhunderts verweist auf das Basler Dominikanerkloster (Abb. 5), für das die Handschrift möglicherweise auch geschrieben wurde, wie Anreden und Ämterbezeichnungen vermuten lassen.

Von Basel kam die Handschrift später in den Besitz der Dominikanerinnen in Adelhausen, wo die zwei neuen Teile wahrscheinlich hinzugebunden wurden. Der letzte Teil ist als Besitz einer Adelhauser Nonne ausgewiesen (vgl. Abb. 6). Der Besitzeintrag lautet:

Dis büch ist swester eilzen tröschin ze adelnhusen vnd sol niemer hinnan komen

Dieses Buch gehört Schwester Elisabeth Tröschin in Adelhausen und soll nie wieder von hier fortkommen.

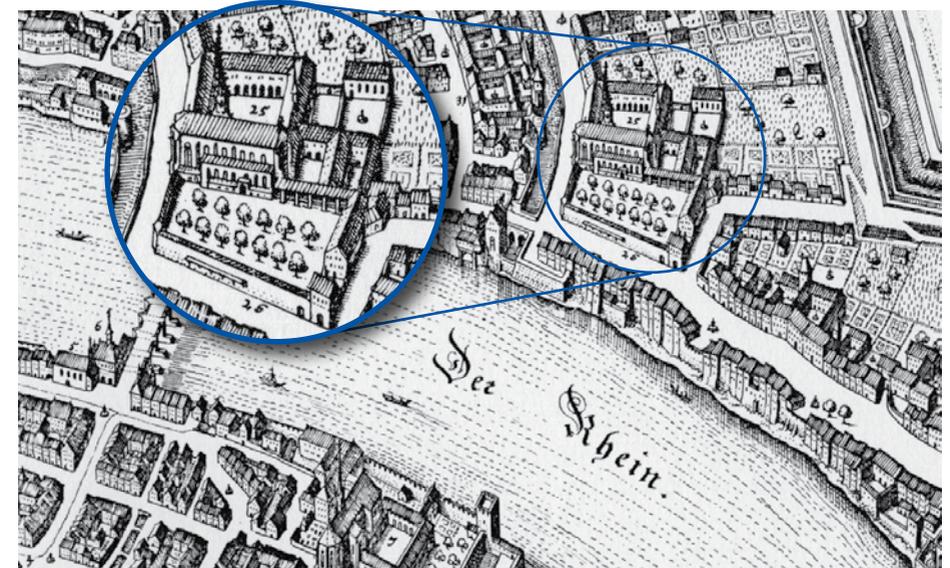


Abb. 5: Das Dominikanerkloster in Basel im Jahr 1642 auf einer Karte von Matthäus Merian (Detail).

Der dritte Teil der Handschrift wird nach dem Ableben der Schwester in den Besitz der Gemeinschaft übergegangen und zu einem unbestimmten Zeitpunkt mit den anderen Faszikeln zusammengebunden worden sein. Der Besitzeintrag des Klosters galt dem nun entstandenen neuen Band: *diß büch ist des Closters adlenhusen* (Dieses Buch ist Besitz des Klosters Adelhausen, vgl. Abb. 7).

Johannes Meyer, der Adelhausen im Jahr 1465 reformierte, führt in seinem Verzeichnis der Schwestern eine Elisabeth Tröschin auf. Damit lässt sich die Besitzerin der Handschrift als eine der Schwestern des Klosters identifizieren, ohne dass wir wüssten, ob sie zu den wenigen Nonnen gehört hat, die nicht aus dem Kloster geflüchtet sind, als die Reform eingeführt wurde.

Es ist möglich, dass die Handschrift im Zusammenhang mit der Klosterreform 1465 von Basel nach Adelhausen gekommen ist. Zwar weist die Handschrift keine Benutzer Spuren auf, anhand derer sich ihre tatsächliche Verwendung mit letzter Sicherheit beweisen ließe. Da jedoch in observanten

Gemeinschaften bei der Tischlesung normalerweise Predigten und monastisch geprägte Literatur gelesen wurden, ist es möglich, dass die Züricher Handschrift in diesem Kontext verwendet wurde.

Ein Stempel zeigt, dass die Handschrift zwischen 1629 und 1729 in die Bürgerbibliothek, die Vorgängerinstitution der Zentralbibliothek in Zürich gekommen ist (vgl. Abb. 8, 9). In diese Zeit fällt die Zerstörung von Adelhausen im Dreißigjährigen Krieg. Aufgrund der wirtschaftlich schwierigen Lage des Klosters liegt die Vermutung nahe, dass die Handschrift in dieser Zeit verkauft wurde.

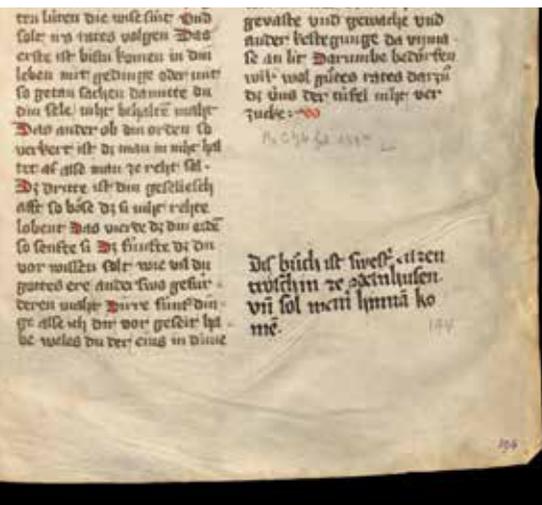


Abb. 6: Besitzeintrag einer Adelhauser Nonne (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 194rb).

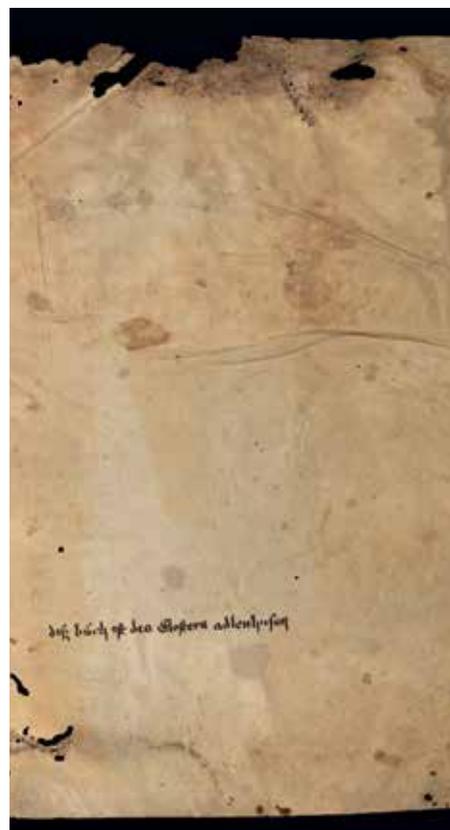


Abb. 7: Besitzeintrag des Klosters Adelhausen (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. Iir).

Weiterführende Literatur

ADAM, Bernd: Katechetische Vaterunserauslegungen. Texte und Untersuchungen zu deutschsprachigen Auslegungen des 14. und 15. Jahrhunderts. München 1976.

SEIDEL, Kurt Otto: Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte. Tübingen 2003.

WOLF, Jürgen: Sammelhandschriften – mehr als die Summe der Einzelteile, in: Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma, hg. von Dorothea Klein, Wiesbaden 2016, S. 69–82.



Abb. 8: Der im 17. und 18. Jahrhundert verwendete Stempel der heutigen Zentralbibliothek (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1r).



Abb. 9: Die Züricher Bürgerbibliothek (heute Zentralbibliothek) im Jahr 1719 (Stich von Johann Melchior Füssli im Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek).